

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939

37 (17.9.1939)

Ein unbekannter Held

Erzählung von
Richard Sexau

Schlängengleich schoben sich die beiden grauen Körper, dicht auf die Erde niedergebückt, vorwärts. Ihnen folgten noch ein paar andere. Ganz langsam nur kamen sie vom Fled. Immer wieder lauschten sie und warteten, bevor sie weitertraten.

„Müssen gleich an den Fluß kommen.“
Der eine gab einen Laut unüberwindlichen Ekels von sich.
„Wieder dieser Gestank... Die Pest...“
„Da, Führer... Ich sag' es ja... Wir haben ihn...“
Der Sprecher krachte seinen Kopf durchs Gebüsch. Schweißend starrte er auf die breite, dunkle Flut, die sich wenige Meter von ihnen unterhalb der Böschung träge und unheimlich dahinwälzte.

Ein halb Dutzend Leute etwa war jetzt um den Führer versammelt.
„Müssen wir da hinüber, Herr Leutnant Hamm?“
„Wacht uns wohl nichts anderes übrig, Kinder. Alle Brücken sind zerstört. Und selbst wenn wir eine Furt fänden, die wäre nur zwanzigfach besser bewacht als das Gelände hier.“
„Werden's schon dermachen. San uns jo eh' Schwimmhaut' g'wasch'n in die lech'n' Woch'n.“
Ein stieradiger Kerl, der sich dicht hinter dem Offizier hielt, grunzte das vor sich hin. Er trug eine Binde um den vierschrötigen Kopf. Die Feldmütze sah wie der Punkt auf dem i.
„Wenn's nur nicht zu viel wird für Sie, Schwandner.“
„Hab' mit im Laß reit' g'mug aus'ruht, Herr Leutnant.“
Der Gestank wird immer unerträglicher. Wenn man sich vorstellt, wie lange die Toten nun hier schon...
„Nicht denken, Kleffing! Und nun nicht lange mehr gefackelt! Unfern Befehl kennt ihr alle. In dem Berg, dieser schwarzen Wand da drüben, ist der Tunnel. Was dort zu tun ist, weiß jeder. Können wir unterwegs noch Drahtverhaue oder andere Hindernisse zerhören, um so besser. Wir teilen uns jetzt, wie vorher bestimmt. Mit mir geht außer dem Schwandner noch der Hierl. Am Fuß des Berges treffen wir uns wieder. Glück auf!“

Schon froh unter Führung des Fähnrichs der eine Trupp die Böschung hinunter, Klettergewandt, lautlos.
Der Leutnant wartete eine Weile. Als alles ruhig blieb, machte auch er sich auf.

„I der's s'erst' nein, Herr Leutnant, bit' schön.“
Und ohne eine Antwort abzuwarten, ließ Schwandner sich in das stinkende Wasser gleiten, dessen kräftige Strömung ihn abwärts trieb.
Der Mond verschwand hinter Wolken. Alles blieb ruhig.
„Wenn ich vom Ufer abgestoßen bin, warten Sie auch noch ein paar Minuten, ehe Sie mir folgen...“

Lauter, war das Wasser kalt. Und wie es mit sich fortrieb...
Der Offizier ließ den Ast los, an dem er sich vom Ufer heruntergehangelt hatte. Und schon irrdelte es rings um ihn. Es zog ihn hinab, wie wenn Zentnergewichte an ihm hingen. Er ruderte mit den Armen einen gegen die Strömung und hielt mit den Beinen kräftig aus. Sobald er auch nur mit einem Arm die regelmäßigen Bewegungen ansetzte, sank er. Er legte den Kopf ganz nach rückwärts in den Nacken, damit ihm dieses ekle Gewässer nicht in die Augen schmeiße.

Doch... was war das? Ihm kam vor, als habe jemand gerufen, ganz in der Nähe, halbverhört... Täuschte ihm die eigene Aufregung etwas vor? ... War es nur das schmerzende Geräusch des Wassers? ... Oder jetzt wieder... Es hörte sich so an, wie wenn einer mit dem Wasser ringt. Vergessen war die eigene Not und Entkräftung. Hamm hielt wasserretzend an der unheimlichen Stelle... Da...
Der Schreck fuhr ihm durch Mark und Bein. Sein Fuß hielt gegen etwas Festes, das da unter ihm schwamm mit der Strömung... Ein Körper war es. Keine Überlegung mehr... Und Kopfweh hielt sich Hamm mit aller Macht in die Tiefe... Nieberhaft setzte er mit den Händen um sich. Er umfaßte den leblosen Körper, legte sich auf den Rücken und hielt mit Leibeskraft nach oben... Luft... Luft... Auf seiner Brust lag ein Kopf, das eine Binde umhüllte, wie der Kopf eines Toten. Er trug Sorge, daß die Nase seines Schützlings über Wasser blieb, und kämpfte und arbeitete sich fort, fast bewußtlos vor Anstrengung. Glücklicherweise wies der Mond das erste Ufer... Aber es war noch eine gute Strecke bis dahin...
„Was denken, nicht denken... Voran, er muß es zwingen, er muß. Die Last wird leichter... Verlassen ihn die Kräfte? Ist es das Ende...? Nein, da drüben taucht noch ein Kopf auf... Ein anderer schwimmt neben ihm... Hilft die Last fortbewegen...
„Wohin hat er unter den Füßen... Die Krue brechen fast. Vom Ufer wird eine Leine geworfen... Geht sie Dank... Neben dem Bewußtlosen sinkt auch der Leutnant nieder...
Man schießt den beiden Geretteten Alkohol ein. Das weckt die Lebensgeister.
Der stieradige Pionier kam vor seinem Leutnant wieder zum Bewußtsein. Verächtlich lachte er vor sich hin und spie in großen Bogen aus. „Zu gar nix taugt man mehr... So ein elendiger Schwächling... Um lehrn wär's recht g'wen. So... aber... schäm i, mi bloß.“
„Herr Leutnant... Hier ist Schokolade... Vielleicht...“
Der Offizier war auch wieder munter geworden. „Nein, danke... Will lieber wachen, daß ich meinen unfreiwilligen Trunk wieder los werde...“
Und er schenkte absteils.
Nach einer Viertelstunde war die kleine Kolonne marschbereit. Nur einer hatte sich nicht wieder eingestellt... „tröstete der Fähnrich. „Wollen Sie nicht lieber dableiben, Schwandner?“
„Wär' noch schöner, Herr Leutnant...“
„Wir holen Sie wieder ab...“
„I bin doch fa' solchener Walschlappen. Ra zweit's Mal kommt so was nit vor. I' dank' auch...“
„Schon aut, Also voran...“



DER FÜHRER IM OSTEN

(Presse-Hoffmann)

Eine Volksdeutsche aus den befreiten Gebieten dankt Adolf Hitler

Wieder froh man, Schlängeln gleich, über das nun ansteigende Gelände. Wieder hochte, hochte man, wieder schlich man weiter...
Entfernt ratterte ein Motor. Dampf rollte Donner. Vereinzelt knallten Gewehre...
Endlich langte man am Ziel an, einem kleinen Waldtal, bachdurchflossen, zu dessen beiden Seiten steile Hänge anstiegen.
„Da oben, sehen Sie, Kamerad, das große schwarze Loch im Berg... das ist der Tunnel... Dort, etwa hundert Meter jenseits des Tunnelausgangs, wenn mich nicht alles täuscht, ist das ein Luftschacht, der in den Tunnel führt... Hierl, Sie kriechen dort hinauf.“
„Und ist der schwarze Fleck ein Luftschacht, so richten Sie sich langsam an der glänzenden Felskante auf und beschreiben mit dem Arm einen Kreis. Täusche ich mich, so klettern Sie so rasch wie möglich wieder zu uns herunter... Man könnte übrigens gleichzeitig noch weiteren Schächten forschen lassen. Die sind ja immer nur ein paar hundert Meter auseinander...“
„Der ist, Herr Leutnant...“ fragte Schwandner.
„Meinetwegen. Gehen Sie. Wer will noch mit?“
„Es meldeten sich alle übrigen. Der Leutnant hielt Anstefe.
„Allzulang haben wir nicht mehr Zeit. Es ist schon Mitternacht. Also tummelt euch!“
Die Abgeordneten verschwanden in der Finsternis.
„Dah' Herr Leutnant so viel Vertrauen in den Schwandner haben?“
Kleffing rückte näher an seinen Vorgesetzten heran, indes die verbliebenen Mannschaften sich rings verteilten. „Er ist doch ein recht verdächtiger Kumpen, der Meffertoni.“
„War er vielleicht einmal, Ich weiß. Man sagt ihm böse Dinge nach. Ohne daß man ihm allerdings etwas zu beweisen vermag. Ich bin geradezu vor ihm gewarnt worden.“
„Ja, und ob man nicht die Augen besser offenhalten sollte?... Die nächste beste Gelegenheit nutzt so ein Kerl aus, uns eins auszuwichen oder doch überzulaufen.“
„Sie täuschen sich, Kleffing. Der nicht.“
„Er macht Herrn Leutnant nur den Hof, weil er sich Vorteile verspricht, weil er Ihre Güte...“
„Er denkt nicht an Vorteile. Die Sache liegt ganz anders. Ich bin der erste, der den Mann menschlich behandelt. Und das dankt er mir. Passen Sie auf. Es dauert nicht lang, und Sie werden den alten renitenten verhechten Schwandner nicht wiedererkennen.“
„Kann denbar bei diesem Kerl. In den ersten Wochen drohte doch jeden Tag ein Skandal.“
„Ja, noch schlimmeres. Aber schweigen Sie darüber. Er vermeinte sogar einmal einem Unteroffizier, der ihm einen dienstlichen Befehl erteilte, den Gehorsam. Vor dem Feind... Was das bedeutet... Wie ich Schwandner tröste, wie ich gleichzeitig dem Unteroffizier Gemütskur bereite, das ist nebenächlich. Nebenfalls sah der Mann ein, daß ich ihn vor einer Katastrophe bewahrte. Und das dankt er...“ Während des Gesprächs hatte Hamm das Glas nicht aus der Hand gelassen, sondern unver-

wandt auf den dunklen Fleck oben am Berg gestarrt. Jetzt ging ein Ruck durch ihn.
„Es stimmt. Wir machen uns auf. Bombarde den!“
Mehr noch als zuvor war der Boden aufgewühlt. Krater von zehn Meter Durchmesser sähnen ringsum. In ihrer Tiefe schimmerte trübe Klüffigkeit. Feste lagen hier und dort verteilt. Bevor die Deutschen ihre Stellung jenseits des Flusses aufgeben mußten und sich weiter rückwärts Stellung machten, hatte hier ein böser Kampf getobt. Drei Reihen Schützengräben zogen sich hintereinander hin. Den einen mußte man überqueren. Er war mit Leichen nahezu angefüllt.
„Gunde schlagen an. Wie toll heute einer durch die Nacht.“
Oben am Berg angelangt, wand sich Hamm wie ein Wurm durch die Lufe. Die übrigen folgten ihm. Im Tunnel mußte jedes Geräusch vermieden werden. Wie auf dem Manöverfeld gab der junge Offizier überlegte Anordnungen.
„Wie sollen wir denn die Sprengtrichter schlagen?“
„Müssen warten, bis ein Zug vorüberfährt. Den Arm dann, den haben wir zu nützen. Und zwar versuchen Sie es hier, nahe dem Ausfluß. Ich werde mir weiter drüben noch ein Plätzchen aufstöbern. Einem muß es gelingen.“
Er huschte davon. Festig hielt er gegen die Mauer. Der Tunnel machte eine Wendung. Und... kam ihm da nicht einer entgegen? So rasch, schlürfen, ein einzelner Mann, jedenfalls auf einem Postenstand durch den Tunnel.
Alles Blut schoß dem jungen Menschen zum Kopf. Er oder wir. Gab er nur einen Laut von sich, waren sie alle verloren.
Der Offizier wartete in unglücklicher Spannung. Er drückte sich fest gegen die Wand.
Einen Gassenhauer pfiff der sorglose Kerl vor sich hin. Jetzt streifte ihn der Kermel. Ein Griff, ein Stoß. An ihm glitt ein Körper nieder...
Ward war das... Aber eriparen konnte er sich die Tat nicht...
Er glitt weiter. Und weiter glaubte er, jemand näherkommen zu hören. Aber einen, der mißtrauisch war wie er und tabenagewandt.
Jetzt wachte es gegen die Wand. Aber nicht reglos; in bestimmten Abständen vielmehr wie beim Moritelegraph. „Freund“, telegraphierte der andere. Hamm gab das Lohnwort zurück. Und gleich darauf stand Schwandner neben ihm.
„Hab' nah' dem zweiten Luftschacht schon alles ausgeleert. Hier ist das Kabel.“
„Vrag. Da können wir also zurück?“
Die Antwort verhielt ein näherkommendes Rauschen und Brüllen, das mit ungeahnter Schnelligkeit wuchs.
„Der Zug, Achtung!“
Greulich blutige Augen schienen den Boden abzusuchen entlang den klammernden Strängen.
Der Leutnant warf sich zu Boden. Schwandner folgte seinem Beispiel. Jetzt hauchte heißer Atem über sie hinweg. Sie fühlten sich irgendwohin gelogen. Unwiderstehlich. Und klammernten sich mit schmerzenden Fingern an Gestein fest. Greller Lichtschein über ihnen blendete sie. Das Rollen nahm ab. Sie rannten der Stelle zu, wo die anderen sein mußten. Immer

Worthalten - auch Kindern gegenüber

Von Carola Jhensburg

Die erste von den siebenundsechzig Millionen der Kindheit verlor ich auf lockende Weise: Um mich zu einem von nicht erwünschten Spaziergängen zu überreden, verbrach mir meine ältere Schwester, mich am nächsten Tag mit ihr Parade zu nehmen. Ich war vielleicht drei Jahre alt und stellte mir unter Parade das Grobbarthaftste, Farbensprachliche, Schmetterndste und Erlebenswerteste vor. Es hatte eine gewisse Reizhaftigkeit mit meinem Bild vom Parade. Ich ließ mich also auf den Handel ein. Der nächste Tag kam, und es war Parade. Nur, daß kein Mensch daran dachte, mich mitzunehmen. Ich weiß noch recht gut, daß ich mich gar nicht erst ans Bitten verlegte, ich hätte, es wäre ergebnislos gewesen in diesem Fall. Auch war ich noch so klein, um mich auf den Betritt vom vorderen Saal zu berufen. Ich stand dann einem Wortbruch gegenüber, einem Verrat an meinem unerschütterlichen Glauben. Ich machte die erste Bekanntschaft mit der Treulosigkeit. Ich war betrogen worden.

Natürlich, einmal muß man diese Erfahrung zum ersten Male machen, werden die Praktiken des Lebens laien. Tagelang wurde ich ein, daß mir die erwähnte Wortbruch sehr schmerzhaft bekommen ist. Mit Gleichaltrigen, mit anderen Kindern macht man diese Erfahrung früh genug und dann wird man nicht sehr traurig nehmen, weil andere Kinder eben auch „falsch Kinder“ sind. So empfand man meistens, wenn man noch klein ist. Die Erwachsenen dagegen kommen einem alle miteinander wie Grauel vor. Und ich finde, je länger sie dies tun, um so besser ist es. Unter dem Schirm dieses Glaubens muß sich ein Kind doch erst einmal aufstellen, muß ihm erst einmal die Schildkrötenhäute wachsen, die es später bis zu einem gewissen Grade vor den Trümmern der oben erwähnten siebenundsechzig Millionen schützt.

Diese Schale ist nicht gleich zu Anfang da, oder sie ist bei einem Kind zunächst so weich, wie das Haus einer Lebewesen zur Welt gekommenen Schnecke. Man muß es behüten, beschirmen, damit es ohne Wehen und Verbrühen zu einem schönen ebenmäßigen Banaer werden kann. Später, wenn man erst einmal so gegen dreißig, vierzig oder fünfzig ist, wird man sich dieses Panzers freuen, wenn er auch mit der Zeit immer dicker und schwerer wird, so daß man schließlich ordentlich an

ihm zu schleppen hat. Es soll Baner geben, auf denen stehen bis auf erwachsene Menschen können, ohne daß der darunter Befindliche überhaupt etwas davon merkt.

Kindern gegenüber sollte Worthaltigkeit jedenfalls als eine Art Mißhandlung bestraft werden. Wie schwer wiegt für ein Kind jedes Wort der Erwachsenen! Mit welcher ungläubigen Erstaunen stellt es jedes Mal fest, wenn ein solches Wort nicht gehalten wird. „Wenn du jetzt nicht sofort deine Spielsachen aufräumst, bekommen du heute keinen Pudding!“ Man erinnere sich aus seiner eigenen Kindheit, wie man daraufhin seine Spielsachen immer noch nicht aufräumte, den Pudding aber doch bekam. Das Wort war vergessen worden. Es war eine leere Drohung gewesen, das hatte man nur zu schnell begriffen und merkte es sich für kommende Fälle. Und eines Tages vernahm man dann aus erwachsenem Munde, wie herrlich sich die Worte zu erfüllen zeigten.

Gerade das Worthalten wird von Kindern immer wieder verlangt. Es wird als hohe Tugend hingestellt, als grundlegende Eigenschaft für ein reines Leben, womit es ja auch seine Nützlichkeit hat. Jedoch denkt niemand darüber nach, wie schwer es ist, mit zwölf oder mit vierzehn Jahren die Erlernung einer Tugend anzufangen, nachdem man in seinen frühesten Jahren die Erfahrung machen mußte, daß ein gegebenes Wort wie ein besserer Scherz behandelt wurde!

Das Leben ist doch so schwer! Und ihr liebt eure Kinder doch so zärtlich! Macht es ihnen doch etwas leichter: haltet wenigstens ihnen gegenüber Wort! Das könnte dazu beitragen, eine glücklichere und reinere Generation zu erzeugen!



Das Korn ist geschnitten Zeichnung von Mathias Hell

Gutes aus Wildfrüchten

Wenn wir in diesen Herbstwochen durch Feld und Wald gehen, erkennen wir auch hier das Reizen der Natur. Da leuchten z. B. an den Heden und Sträuchern die Bogenbutter, Preiselbeeren, Heidelbeeren und Holunderbeeren. Diese edelbaren Wildfrüchte sind von ganz besonderem

Wohlgeschmack, ihr Gehalt an wertvollen Bestandteilen ist so groß, daß sie unbedingt der Vorratswirtschaft zugeführt werden müssen. Gerade die Menschen, die keinen Garten ihrer eignen nennen, haben auf diese Weise die Möglichkeit, sich einen ausreichenden Vorrat zu schaffen.

Und was kostet es schon? Nichts als die Arbeit des Einkommens!

Wäre es nicht einmal ein schöner Gedanke mit der ganzen Familie eine Sonntagswanderung zu machen, um diese Früchte roten oder schwarzen Beeren zu sammeln? Wie bald wird sich der erfrischte Wetterer entspannen, jeder will die weichen und die süßesten Früchte beibringen. Gehen wir dann im Winter mit Wohlbehagen das Gimmagut, so kommen auch gleichzeitig die süßesten Erinnerungen an die damalige Herbstwanderung.

Über den Holunder, der doch in so vielen Gärten wächst, herrscht noch eine erstaunliche Unkenntnis. Wie alle farbtönen Früchte und Gemüse, ist er sehr vitaminreich. Er erreicht fast den Vitamingehalt der schwarzen Johannisbeere, der vitaminreichsten deutschen Frucht. Schon zur Blütezeit finden die Blüten reiche Verwendung in unserer Küche zu Wein, Tee und zum Baden.

Wie köstlich schmeckt doch die Solu n d e r j e i e m i t Sa g o: 250 Gr. abgetriebene Holunderbeeren werden mit so viel Wasser aufgekocht, daß man nach dem Aufkochen 1 Liter Saft gewinnt. Die Beeren werden durch ein Sieb gegeben. In den gewonnenen aufgekochten Saft läßt man 120 Gr. Saago einwirken, darin aufkochen (etwas 10 Minuten lang kochen), 200-300 Gr. Apfelstücken werden kurze Zeit mitgekocht. Man rührt nach Geschmack und gibt die Mischung in eine mit Wasser ausgepöhlte Form. Zu der gekühlten Seite kommt frische Milch oder Vanilleöl.

Holunder eignet sich auch ausgezeichnet zum Dampfen. Holunderblätter ist ja ein bekanntes schweißtreibendes Mittel bei Grippekrankheiten. Man achte jedoch beim Entsaften darauf, daß die Beeren gut reif sind und keine Stiele darunter kommen, da der Saft sonst leicht bitter schmeckt. Man mischt 2 Stunden vor dem Entsaften 5 Kilogramm Beeren mit 100 Gramm Zucker. Ueber die Art des Dampfkrautes erhalten Sie in der Beratungsstelle, Kaiserstraße 101, erscheinende Auskunft.

Holundermisch mit Pepsin ergibt einen schmackhaften Brotzusatz. Man nimmt 1/2 reife Holunderbeeren und 1/4 kleinschnittene Pepsin. Die Masse läßt man ohne Zucker weichkochen und treibt sie durch ein Sieb. Auf 1 Kilogramm Müs gibt man 1/4 Kilogramm Zucker, läßt das Müs unter ständigem Rühren durchkochen und füllt es in die Gläser. Nimmt man an Stelle von Pepsin Pfannkuchen, dann erhält diese Marmelade eine besonders schöne Farbe.

Zum Schluss machen wir uns noch wohlfühlende Kapern aus Holunderbeeren. Kurz vor der Reife der Beeren, wenn sie recht schön groß sind, pflückt man die ganzen Dolben, wäscht sie gründlich und läßt sie abtropfen, freiset dann die Beeren ab und übertrifft sie mit Salz. Auf 500 Gramm Beeren, 125 Gramm Salz. So läßt man sie zwei Tage stehen. In dieser Zeit werden sie öfters umgeschwenkt. Nach den beiden Tagen gießt man die Beeren auf einen Durchsieb und läßt das Salzwasser ablaufen. Nun erst kann man die Beeren zu Kapern verarbeiten. Man gibt sie in Flaschen oder Gimmagläser und übergießt sie mit einem guten Weineisig, das man vorher aufgekocht hat. Beim Aufkochen fügt man dem Essig eine Tomate, Petersilie und etwas geriebene Zwiebel zu. Nach dem Aufkochen gießt man den Essig durch ein Sieb und gibt ihn heiß über die Beeren. Letztere müssen vollständig bedeckt sein. Nun werden die Flaschen verstopft. Nach drei Monaten sind die Kapern verwendbar. An Stelle von Flaschen kann man auch Marmelade- oder Gimmagläser verwenden. Letztere werden auch mit Gummitina, Dedeel und Kammer versehen (aber nicht sterilisiert).

Deutsches Frauenwerk
Abt. Volkswirtschaft - Hauswirtschaft,
Gau Baden.

Was der Hausarzt sagt . . . I

Vorsicht in der Übergangszeit

Des Morgens in der Frühe liegen schon die ersten Nebel über Wäldern und Feldern. Es herbelt! Und wenn die Sonne am Tage noch so warm scheint, am Abend wird es oft reich kühl und wenn man sich dann nicht in der Kleidung vorgeeignet hat, folgt oft eine Erkältung nach.

Man braucht durchaus nicht verzärtelt zu sein, wenn man im Frühherbst gerade für die Abendstunden vor-sorglichweise den Mantel mitnimmt. Braucht man ihn nicht, so ist das nicht schlimm, ist er aber nötig, schützt er uns vor manchem unangenehmen Schnupfen, Husten, vor Erkrankungen des Halses und der Atmungsorgane. Vorsicht! machen die letzte Ende August und Anfang September die Beobachtung, daß Angina, Halsentzündungen und Bronchialkatarrhe hart zunehmen. Sehr oft sind diese Krankheiten durch mangelnde Vorsicht verursacht. Besonders notwendig ist es natürlich bei Kindern und älteren Leuten, daß sie sich in der Übergangszeit vorsehen. Auch etwas wärmere Unterleibung schadet durchaus nichts, lieber ein wenig zuviel, als eine Erkältung durch die dünne Kleidung Vorhütten lassen. Ihr

Morgendliches Magdgespräch

Von Peter Scher

Zwei kleinen Kühe stehen im Stall - auf jeder Seite je ein. Der Raum ist gewölbt wie ein alter Klostergang. Schwaben schiefen im Hitzel durch Tür und Fenster ein und aus. Die Kühe zermalen das frische Gras. Es ist ein Geräusch und ein warmer Brodem im Raum wie von einer gewaltigen Schwelgerei.

Die Mägde Leni und Emerenz sind beim Melken. Uebrig prägen weisse Strahlen in die Eimer.

Die Leni beugt sich, aber sie kommt der Emerenz nicht nach. Das ist ihr größter Schmerz. Sie mauit darum auch stets am Morgen und findet immer etwas auszusagen. Aber die andere herrscht im Stall, und es ist keine Aussicht, daß sie je geküßt werden könnte.

Während des Melkens ist die Jungmagd Broni eingetreten, ein schlafes, dünnes Ding, von dem man nicht annehmen würde, daß es mit häuslicher Arbeit etwas an tun haben könnte. Sie geht zum Gähnen an Fenster, blickt eine Weile, nimmt die Saarnadeln heraus, steckt ihre langen, braunen Äpfel ordentlich auf und tut herum wie traumverloren. Dann neigt sie sich über den Tisch, schaut sich ängstlich um und zieht ein Papier aus dem Mieder. Es ist ein Brief. Sie liest die kratelige

Schrift, sie schluchzt und birgt das Gesicht in den Händen. Im selben Augenblick schreit die Emerenz hart: „Broni - die Tödel!“

„Immer muß das Fräulein an sein Mannsbild denken!“ kreischt Leni, die diesmal mit anderthalb Eimern hinter der Emerenz herhinkt und sich freut, einen Sündenbock zu haben.

„In ja schon da!“ sagt die Jungmagd verstört. Der Brief ist ins Mieder zurückverschwunden.

Vor den Klauen der Kühe liegt das frische Grünfutter in Bergen. Die Mägde heben mit den Gabeln hinein und füllen die Kufen. Die Kühe mahlen. Im Nebenfall stehen vier Pferde, darunter ein Senai, der als Vater ungesättigter Hölle im weiten Umkreis hohes Ansehen genießt.

Der Senai und die anderen Pferde werden von Jakob verjagt, der ein lahmes Bein hat und obendrein an einer Pleurazug zur Jungmagd Broni leidet. Er ist ein großer Durstige, alle wagen ihn gern; sogar der Senai läßt ihn als einzigen aufsteigen, wenn es zur Schwemme geht. Nur die Broni mag ihn nicht. Die Broni mag einen anderen, und der andere mag wieder eine andere - es ist die alte Gefährtin.

Emerenz und Leni spülen die Hände im Eimer und reden die ersten Sätze miteinander. „Mir hat geträumt, daß ich verheiratet war“, sagt die Leni, die es ungeachtet ihrer sechszehnjährigen Jahre noch nicht aufgegeben hat, einen Mann zu erwarten. „Einen Hof haben wir gehabt mit sechs Stück Vieh.“

„Im Traum kann dir das schon gelingen!“ sagt die Emerenz bissig. Aber die Leni will es nicht bemerken und fährt fort: „Einmal hat unsere Kuh gekalbt, und das Kalb hat sechs Fische gehabt. Das Kalb haben sie in die Zeitung hineingelegt, und danach sind Leute aus der Stadt gekommen, die haben die höchsten Preise geboten. Warum? Weil sie das Wunder hätten ausstellen mögen und einen Haufen Geld damit verdienen.“

„Na und?“ fragt die Emerenz untrifflig, aber doch von der seltsamen Vorstellung gefangen. „Hör zu“, fährt die Leni nun wehleidig fort: „Achttausend hat der meine verlangt, weil er gewußt hat, daß die Wunder ganz unvergänglich im Preise stehen - und mit sechszehnjährigen sind sie unbarmerzig.“

Ein schönes Stück Geld.“ Die Leni hat sich so hineingearbeitet, daß sie beinahe heult. Der Emerenz steigt die Galle hoch. „Und weiter?“ fragt sie hart heraus, während sie einer Kuh, die leer-gestrefen hat, neues Gras hinschleift die Leni.

„Alles zum Teufel!“ schreit die Leni. „Aufgeweckt hat er mich, der Jakob, mit seiner Peitsche. Wie einen Schuß hat er sie knallen lassen. Mich reißt es nur so herum, und - das Geld ist hin, das viele schöne Geld!“ Sie wischt sich mit der Schürze die Augen. Die Emerenz schüttelt den Kopf. „Wie eine nur so dumm sein kann!“ sagt sie unbarmerzig.

Inzwischen hat die Jungmagd Broni im Ausgang den Kaffee gerichtet. Die Mägde, der Pferdenecht Jakob und selbstverständlich auch der Bauer, die Bäuerin und die Kinder heben um den Tisch, auf dem der Kaffee aus irdenen Schüsseln dampft.

Wen hat eine Zeitlang nichts als das unbekümmerte Geräusch des Schürrens aus den irdenen Schüsseln. Danach weiß der Bauer den Reuten ihre Arbeit an, und nach kurzer Zeit gehen sie auseinander.

Die Emerenz gibt der Jungmagd einen Wink, daß sie ihr in den Stall folgen solle. „Was hat er geschrieen?“ fragt sie streng wie eine Mutter.

Die Broni will erst ausweichen. Aber daß die Emerenz, die alles sieht und weiß, auch schon wieder dahintergekommen ist, worum es sich bei ihr handelt, nimmt ihr den Willen.

„Fort ist er“, sagt sie leise, zieht den Brief aus dem Mieder und reicht ihn der Älteren gehorsam wie ein Kind.

Die Emerenz liest den Brief. „Und geredet hat er nichts mit dir, daß er sich einen besseren Vorken sucht?“ fragt sie ernstlich. Die Broni schüttelt den Kopf.

„Und schreiben hat er müssen, weil er keine Zeit gehabt hat, zu dir zu kommen.“ führt die Emerenz drohend fort. Die Jungmagd steht wie ein Schulmädchen da, dem die Lehrerin einen dummen Streich verweist.

„Da!“ sagt die Emerenz, erreicht den Brief in kleine Stücke und haut sie der anderen während in die Hände. Das Mädchen weiß kein Wort zu sagen, und das - gerade das - bezwingt die harte Emerenz.

Mit ihrer mustelsträubigen Hand klettert sie leicht über die zergerundete Wange der Jungmagd. „Was ab von dem, Broni, das ist nicht der Reche!“ sagt sie einfach. Es ist wie ein Gerichtspruch; man kann nichts dagegen tun.

Da rumpelt das Vorkau vor den Hof. Die alte Magd läuft rasch hinaus, und die Broni folgt ihr wie ein Hundchen. Die Emerenz ist neugierig auf den Chauffeur. Der fröhliche war fester, von dem die Broni den Abschiedsbrief bekommen hat.

Der neue Fahrer hat ein fröhliches Wesen. Er ist groß und blond, und wenn auch nicht so fein dahersitzend wie der andere, so doch ein angenehmer frischer Mensch.

Die Mägde wollen beim Aufladen behilflich sein, wie sie es gewohnt sind. Aber der Neue läßt es nicht zu. Wie nichts schwenkt er die mächtigen Kammern auf den Wagen. Die Emerenz hebt die Jungmagd in die Höhe: „Schau ihn dir an - er kann sein, aber ist!“

Die Broni lächelt matt, aber schon nicht mehr so hoffnungslos wie zuvor.

Der Wagen mit den hochgerückten Milchkannen poltert davon. Die Mägde gehen an ihre Arbeit. Aus dem Stall dröhnt wie eine Fanfare das Wiehern des Hengstes.

- K 7598. Gürtler Morgenrod aus wattertem Stoff. Großer Ultra-Schnitt in Größe I, II, III, IV, V und VI.
- K 7974. Einlader Morgenrod, auch mit langen Ärmeln zu arbeiten. Steiner Ultra-Schnitt in Größe I, II, III, IV, V und VI.
- W 2034. Nachthemd, auch mit langen Ärmeln zu arbeiten. Steiner Ultra-Schnitt in Größe I, II, III und IV.
- W 1990. Nachthemd mit Waffe. Steiner Ultra-Schnitt in Größe I, II und III.
- W 2033. Dieser Schlafanzug ist vorn durchgehend geschlitten. Steiner Ultra-Schnitt in Größe I, II und III.
- W 2016. Nachthemd aus Seide oder Satin mit farbigem Randbesatz. Steiner Ultra-Schnitt in Größe II und III.

Seitung: Ultra-Schnitt-Schneider.



PRAKTISCHE WÄSCHE

Wenn es uns jetzt noch zu früh ist, an die Herbstgarderobe zu denken, so wäre wohl der geeignete Zeitpunkt, uns hübsche, neue Wäsche oder einen praktischen Morgenrod anzufertigen. Gerade diese Sachen sind leicht und ohne große Schwierigkeiten herzustellen. Und wenn wir uns an einem solchen mühseligen Schnitt geübt haben, dann können wir uns später ohne Zweifel zuverlassen, auch ein neues Kleid herzustellen. Durch die Beschäftigung, die Beruf oder Hausarbeit anfertigen, oder durch die meist knapp gehaltenen Geldbeutel wird man meist diese Dinge unter seinen Wünschen zurückstellen. Aber das sollte man doch eigentlich vermeiden. Wie angenehm ist das Gefühl, gerade nach der Tagesarbeit am Abend in den bequemen, flotten Hausanzug oder in einen leinen und doch recht schicken Morgenrod zu schlüpfen. Auf große Kosten kann man wirklich gut verzichten. Nur ein bisschen Phantasie muß man in die Waagschale werfen, um auch aus etwas Altem ein hübsches, neues Kleid fertigzustellen, dem niemand anmerkt, daß es in einem anderen Zustand schon manche Jahre seine Pflicht erfüllt. Geblümt, gemustert, kariert, getreift oder einfarbig, alles läßt sich modern und zeitvoll umarbeiten. Und da die Mode sich sehr für die Verwendung von zweierlei Material einsetzt, so kommt es nur auf unsere Geschicklichkeit an, die richtige und passende Zusammenstellung herauszufinden.





So empfing Danzig die Befreier

Bilder von dem herzlichen Empfang unserer deutschen Truppen im befreiten Danzig, die den Jubel der Bevölkerung über das Ende ihrer Leidenszeit widerspiegeln.



Der Führer an der Front

Mit dem Flugzeug begab sich der Führer in das vorderste Kampfgebiet in Polen: Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht bei einer Kartenbesprechung in einem Fliegerhorst



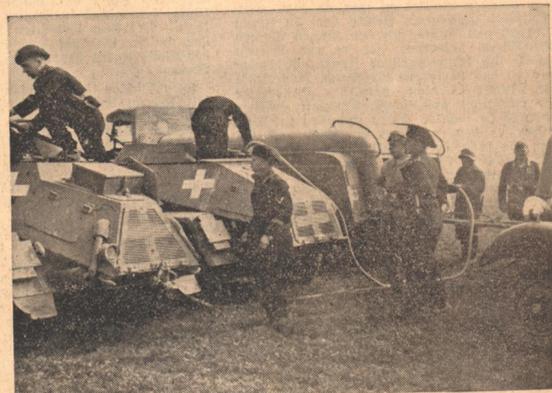
Eine besondere Freude erlebte ein Verwundetentransport auf dem Wege von der Ostfront nach der Heimat: Der Führer begegnete dem Zug, begrüßte die Verwundeten und erkundigte sich bei jedem einzelnen Soldaten nach der Schwere der Verletzungen und andere Einzelheiten.

Der Vormarsch im OSTEN

Bildbericht von unseren siegreichen Truppen



Unaufhaltsam marschiert unsere Infanterie vorwärts



Der Vormarsch der deutschen Panzertruppen zur großen Schlacht in Polen
Panzerwagen beim Tanken auf der Strecke



Der Führer bei seinen Soldaten an der Ostfront

Der Führer bei einer Mahlzeit an der Gulaschkanone. Links oben: Ein Blick in die riesigen Vorratskammern unserer Feldküche
Presse-Hoffmann (12)



Ungeheuer sind die Leistungen, die die deutschen Truppen bei ihrem schnellen Vordringen vollbringen: Krad-Schützen fahren in eine von polnischen Mordbrennern angesteckte Ortschaft ein



Unendlich ist der Strom der gefangenen Polen

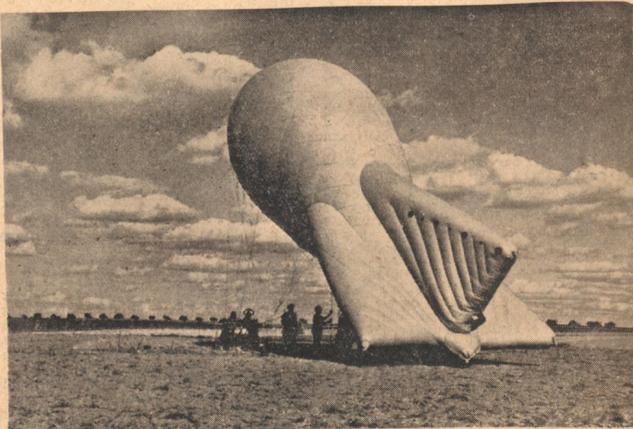


Generalfeldmarschall Hermann Göring sprach in den Rheinmetall-Borsig-Werken in Tegel vor der Gefolgschaft dieses großen Rüstungs-Betriebes zu den Soldaten an der Front und in der Heimat



Sie werden zur freiwilligen Helferinnen im Deutschen Roten Kreuz ausgebildet

Die berufsmäßige Schwester vom Roten Kreuz zeigt und begutachtet das Anliegen der Verbände.



Die Ballon-Sperre ist bereit, zusammen mit den Fliegern und der Flak die Heimat zu schützen.